

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 1. August 1822.

92

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Notenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Kater.

Nach einer Handschrift des XIV. Jahrhunderts.

Der Hochmuth trage Spott davon!

Ein Kater, einer Kage Sohn,

Ein's Tages zu der Füchsin rannte.

„Nun rathet,“ sprach er, „mir, Frau Tante!

Ihr sehet, ich bin glatt von Fell,

Ich laufe flink, ich sehe hell,

Ich spinne süß, ich wittre Beute,

So wahr ich leb'! auf Meilenweite;

In meinen Adern edles Blut

Trag' ich zu hohen Dingen Muth,

Und will nun ehlich mich verbinden;

Doch niemand weiß ein Weib zu finden,

Das meiner werth. Besinnet euch,

Ihr kenn't, was stiftgemäß im Reich,

Ihr habet manches Land durchschritten,

Und seyd an Höfen wohlgelitten,

Was ist das Edelst' in der Welt?

Das nennet mir, wenn's Euch gefällt,

Auf daß ich dessen Tochter freye,

Und mein Geschlecht mit ihr erneue.“

Die Behe sprach mit klugem Sinn:

„Ich denke her, ich denke hin,

Das Edelste, das irgend lebet,

Die Sonn' am Himmel überstebet.

Sie schwingt sich aus des Aufgangs Thor

In Kraft und Herrlichkeit empor;

Wohin sie nur ihr Antlitz wendet,

Sie Licht und Wärm' und Leben spendet.“

Der Kater sprach: „Ich seh' es ein,  
Die Sonne muß sehr edel seyn,  
Ich will nach ihrer Tochter fragen;  
Doch bitt' ich Euch, mir erst zu sagen,  
Ob nicht ein Wesen euch bekannt,  
Das je der Sonne widerstand?“

Die Behe sprach: „Genau besehen,  
Thut ihr der Nebel widerstehen,  
Der oft ihr Angesicht umhüllt,  
Mit Finsterniß die Welt erfüllt.“

Der Kater sprach: „Das wollt' ich hören!

Die Sonne soll mich nicht bethören,  
Ich werde, steht die Sache so,  
Des edlen Nebels Tochter froh,  
Der selbst der Sonne Kraft besteget;  
Doch gibt es nichts, dem Er erliegt?“

Die Behe sprach: „Was sollt' es seyn?  
Doch fällt der Wind mir eben ein —  
Der Wolkensohn. Er darf von oben  
Nur recht aus vollen Backen toben,  
Und ob ein Land voll Nebels ist,  
Er segt es in kurzer Frist.“

Der Kater sprach: „Bey meiner Ehre!  
Des Windes Tochter ich begehre,  
Der so gewaltig fährt und eilt,  
Daß er den dichten Nebel theilt;  
Doch meistert nichts des Windes Stärke?“

Die Behe sprach: „So viel ich merke,  
Dort jenes hohe Felsenschloß,  
Ob' und ergraut. Wie manchen Stoß  
Es auch von Winden schon erlitten,  
Er hat kein Theil ihm abgestritten,  
Er muß es ruhig lassen steh'n,  
Und brausend d'ran vorübergeh'n.“

Der Kater sprach: „Bey meinem Leibe!  
Wes' Tochter ziemt mir baß zum Weibe,  
Als jenes Felsenschlosses Kind,  
An dem sich bricht der stolze Wind?  
Nur eines noch. Kann nichts auf Erden  
Der kühnen Burg gefährlich werden?“

Die Behe sprach: „Du fragst mit Recht!  
Unzählig ist das Mausgeschlecht  
In ihrer Mauern Ring zu finden;  
Das wühlet in und ob den Gründen,  
Und löst allmählig Stein von Stein,  
In wenig Jahren stürzt sie ein.“

Der Kater sprach: „Zu meinem Frommen  
Hab' ich die Rede dein vernommen!

Die Maus muß noch viel edler seyn,  
 Ich nehme mir ihr Töchterlein,  
 Wenn sie, die solchen Bau zernaget,  
 Nicht selbst vor einem Höher'n zaget."  
 „Cy," sprach die Wehe zu den Fant,  
 „Dir ist die Kaze wohl bekannt,  
 Die spielt über sie den Meister;  
 Von Mäusen wird sie täglich feister,  
 Und traun! wie groß dein Prahlen war,  
 Sie gleicht dir, Kater! auf ein Haar  
 An Sinn und Adel wie am Leibe;  
 D'rum eben ziemt dir Sie zum Weibe.  
 Die Kaze nimm dir unbedingt,  
 Kein Kater auch es weiter bringt."

J. G. Meinert.

### Vericht über ein Niedersteigen in der Taucherglocke.

(Aus dem Englischen des Dr. Ludwig Theodor Friedrich Colladon.)

(Schluß)

Hr. Bald, welcher zwey Tage vor mir in einer zu Howth gebrauchten Taucherglocke niedergestiegen und so gefällig war, mir seine Bemerkungen und Beobachtungen mitzuthellen, hatte ein Thermometer mit sich genommen und die Temperatur der Luft auf der Oberfläche innerhalb der Glocke drey und sechszig Grad Fahrenheit gefunden, während die Temperatur des Wassers einen Fuß über dem Grunde (d. i. neunzehn Fuß unter der Oberfläche) sechs und fünfzig Grad Fahrenheit war.

Das Licht, das wir im Herniedersteigen und auf dem Grunde des Meeres hatten, war sehr bedeutend. Herr Bald vermochte bey dem Niedertauchen eine große Anzahl von Fischen und andern Seethieren, welche schnell vorüber-eilend sich der Taucherglocke näherten, mit Leichtigkeit zu erkennen. Die Sonne schien hell und ich konnte ohne Anstrengung schreiben und lesen. Wir sammelten einige Flechten (*Fucus flum*, *Fucus saccharinus* etc.), fingen einige Seethiere und fanden einige Felsstücke, die einen interessanten Anblick gewährten, welcher auf ihre Entstehung hindeutete, die sie vielleicht, wie die Korallen, gewissen Thieren verdanken. Der Theil des Meergrundes, welcher keine Felsen zeigte, bestand aus Sand und Kiesel. Die Strömung des Wassers war sehr heftig. Die Farbe des Wassers, so viel man durch die Gläser sehen konnte, schien uns ein helles Grün zu seyn; in der Glocke, in welcher wir es ungefähr zehn bis zwölf Zoll hoch hatten, war es völlig farblos.

Nachdem wir uns länger als eine Stunde auf dem Meergrunde aufgehalten und die Leute mit derselben Leichtigkeit, als in der obern Luft, arbeiten gesehen hatten, gaben dieselben einige Zeichen und wir stiegen empor, völlig befriedigt von dem, was wir gesehen, und überzeugt von der Leichtigkeit und Gefahrlosigkeit dieser Arbeiten unter dem Wasser. Ehe wir hinunterstiegen, hatten die Leute ihren Korb in den Meeresgrund fallen lassen und, um

denselben wiederzufinden, mußte sie sich ihrer Signale bedienen, um die Glocke nach allen Richtungen zu bewegen. Dieß gewährte uns den Vortheil, mit der Weise bekannt zu werden, deren sie sich bedienten, um sich verständlich zu machen. Beym Heraufsteigen waren die Empfindungen, die wir am Kopfe hatten, von denen, die wir im Herabsteigen fühlten, ganz verschieden. Es war uns, als wenn unsere Köpfe aufschwelken und als wenn sich alle Knochen aus einander geben wollten. Diese unangenehme Empfindung währte jedoch nicht lange. Wir waren in kurzer Zeit auf der Oberfläche, nicht allein sehr froh über das, was wir gesehen hatten, sondern auch über den Gedanken, daß wir glücklich aus unserm engen Gefängniß herauskamen.

Die Zeichen, deren sich die Arbeiter bedienen, sind sehr einfach; sie bestehen in einer größern oder geringern Anzahl von Schlägen, welche mit einem Hammer gegen die Wände der Glocke gethan werden und welche die Wünsche der Arbeiter bezeichnen. Man bemerkt diese Signale leicht am Bord des Schiffes, obgleich man in der Glocke kein Geräusch, was oben gemacht wird, vernimmt.

Wir müssen bemerken, daß ein Nord- und Südende an jeder Glocke angebracht ist, welches beständig von denen, die sich im Schiffe befinden, beobachtet wird, so daß jene nach ganz bestimmten Richtungen bewegt werden können, wenn sie in Süden, Norden, Westen, oder Osten arbeiten wollen.

Die Zeichen für die verschiedenen Bewegungen sind folgende:

- 1 Schlag bezeichnet: mehr Luft oder stärkeres Pumpen.
- 2 Schläge: Stillstand, der in allen Bewegungen möglich ist.
- 3 — in die Höhe ziehn.
- 4 — sinken lassen.
- 5 — mehr südwärts.
- 6 — mehr nordwärts.
- 7 — vorwärts.
- 8 — rückwärts.
- 9 — ein Faß sinken lassen.
- 10 — das beladene Faß in die Höhe ziehen.

Auch geben die Leute vermöge eines Täfelchens ihre sonstigen Wünsche zu erkennen, wofür, wenn sie zu erfüllen sind, sogleich gesorgt wird, oder man gibt denen unten ein Zeichen, daß dieß nicht möglich ist. Dieß geschieht mittelst eines Bindfadens, dessen eines Ende in die Glocke und das andere auf dem Berdeck angebracht ist. Durch die oben angegebenen Zeichen wird es möglich gemacht, daß die Glocke von einem Orte zum andern zum Auffuchen der Steine bewegt werde. Dieß geschieht, indem die Glocke wenige Fuß über den Meeresgrund erhoben wird und sich dann, da das Schiff fest vor Anker liegt, nach jeder beliebigen Richtung hin bewegen läßt. Sobald ein großer Stein entdeckt ist, wird ein Zeichen gegeben, die horizontale Bewegung hört auf und die Glocke sinkt auf den Stein. Sollte die Glocke ein wenig schief stehen, so können sie die Arbeitsleute, indem sie auf dem Meeresgrunde stehen und mit ihren Rücken gegen die Glocke andrücken, einen oder zwey Fuß nach irgend einer Richtung hin bewegen, da sie an einem Auslieger in einer gewissen Höhe vom Berdeck des Fahrzeugs angehängt ist.

Die Leute zu Howth sind besonders damit beschäftigt, den Eingang in den

Hasen zu reinigen. Sie werden nach dem Tonnengewicht der Massen bezahlt, die sie ausgraben und herausschaffen, nämlich sechs Schilling sechs Pence für die Tonne (zwanzig Zentner) sehr harte Steine, welche vornehmlich mit Schießpulver gesprengt werden müssen, fünf Schilling fünf Pence für leichter auszugrabende Steine und vier Schilling für einzelne Steine, Kiesel und Schlamm. Nach dieser Tare können sie, nach einem allgemeinen Überschlag für das ganze Jahr, jede Woche zwanzig Schilling verdienen. Die Masse Felsstücke, die vier Männer täglich heraufbringen können, beträgt drey eine halbe Tonne, und einzelne Steine fünf eine halbe Tonne.

In Irland befolgt man folgende Methode, um die Felsen mit Hülfe der Taucherglocke zu sprengen.

Drey Männer sind in der Taucherglocke angestellt; einer hält den Stößer oder das Bohreisen, die andern beyden schlagen mit Hämmern in heftigen Schlägen wechselsweise darauf. Sobald ein Loch von der nöthigen Tiefe gebohrt ist, wird eine blecherne, mit Schießpulver gefüllte, zwey Zoll im Durchmesser und einen Fuß in der Länge haltende Patrone hineingesteckt und Sand darauf gefüllt. Oben auf die Patrone ist eine blecherne Röhre aufgelöthet, an deren obern Ende sich eine messingene Schraube befindet. Die Taucherglocke wird dann langsam in die Höhe gezogen und es werden immerfort Blechröhren mit messingenen Schrauben angefezt, bis die Röhren etwa zwey Fuß über die Oberfläche des Wassers herausgehen.

Nach der alten Art zu verfahren ward die Röhre, wie der Zunder einer Mine, mit Pulver angefüllt, und angebrannt. Aber sehr häufig schmolz die Hitze die Löthung der Röhre und das eindringende Wasser löschte das Feuer aus. Nach der verbesserten Methode wird die Röhre leer gelassen; der Arbeiter, dessen Geschäft es ist, die Patrone anzuzünden, befindet sich in einem Boote in der Nähe der Röhre und auf die Spitze derselben ist ein Stück Schnur angebracht, welches er in seiner linken Hand hält. Auf dem Boot hat er ein Gefäß mit kleinen Stückchen glühenden Eisens, davon nimmt er eins mit einer Zange, läßt es in die Röhre herabfallen und dieses entzündet sogleich das Pulver und der Felsen wird gesprengt. Ein kleiner Theil der Röhre, welcher der Patrone zunächst liegt, wird zerstört, der größte Theil aber, welcher durch den Bindfaden gehalten wird, wird zu fernerm Gebrauche erhalten.

Die Arbeiter im Boote erhalten durch die Explosion keinen Stoß; die ganze Wirkung besteht in einem plötzlichen heftigen Aufbrausen des Wassers, welches sich von der Explosion herschreibt. Diejenigen aber, die auf der Küste stehen oder auf einem mit dem zu gesprengenden in Verbindung stehenden Felsen, fühlen eine heftige, dem Stoß eines Erdbebens ähnliche Erschütterung. Das Wasser muß jedoch, wenn dieß sicher geschehen soll, eine gewisse Tiefe besitzen; Herr Bald nimmt wenigstens zwölf Fuß an.

Die Arbeiter können sich nicht herablassen und arbeiten, wenn die See sehr ungestüm ist, indem die Meereswogen sie verhindern, sich auf den Meeresgrund niederzulassen; ja sie werden häufig durch die sogenannten Grundströmungen beunruhigt, wenn es auf der Oberfläche ganz ruhig ist. Dieß ist ein sicherer Vorbothe von einem heftigen Ostwinde, welcher in der Regel bald darauf eintritt, wenn er nicht auf der andern Seite der Meerenge, zu derselben Zeit, bereits herrschend ist. Die beste und bequemste Zeit zum Niedersteigen ist die

Ebbe, wenn weniger Druck vorhanden ist, indessen ziehen auch einige, die dazu besondere Lust haben, vor, während der Fluth niederzusteigen, damit sie sagen können, sie seyen zwanzig oder dreyßig Fuß unter dem Wasser in der Taucherglocke gewesen.

Die Arbeitsleute sind gewöhnlich fünf Stunden des Tages unten in der Taucherglocke ohne herauf zu kommen; und im Sommer ist die eine Abtheilung der Arbeitsleute jeden Tag zehn Stunden unten und die andere Abtheilung fünf Stunden und so abwechselnd. Sie arbeiten zu allen Jahreszeiten und empfinden nur geringen Unterschied in der Temperatur. Das Wasser ist im Winter kühler und, wenn sie herauf in die atmosphärische Luft kommen, finden sie es noch kälter, indem sie sich bey ihrer Arbeit unten erhitzt haben.

In der Regel klagen sie nicht über Kopfschmerzen, diejenigen ausgenommen, welche dabey noch Neulinge sind, die daher so und auch an den Ohren mehr leiden; allein diese Empfindung verliert sich bald ganz. Sie haben in der Regel erschlaffte Eingeweide, was mir davon herzurühren scheint, daß ihre Füße beständig naß und kalt sind. Einer von den Arbeitern litt gerade sehr an einer Eingeweidekrankheit, welche, so oft er hinunter kam, sich verschlimmerte. Wenn Herr Souter niedersteigt, befällt ihn gewöhnlich eine Diarrhöe, er läßt ungemein vielen Urin und bekommt einen sehr vermehrten Appetit. Er findet es immer sehr heilsam, ein wenig geistiges Getränk zu sich zu nehmen, wenn er heraufkommt. Die Zeit kommt ihm nie lang vor, wenn er sich unten aufhält, und er ist oft sieben Stunden unter dem Wasser gewesen ohne heraufzusteigen, und glaubte selten, halb so lange unten gewesen zu seyn.

Keiner von den Menschen wird taub und man kann wohl in einigen Fällen dieß für ein Heilmittel dieser Krankheit ansehen.

Einmal gab es einen Arbeiter, wie mir Herr Souter erzählte, der sehr an seinen Athmungsorganen litt, als er jedoch anfang in der Taucherglocke niederzusteigen, ward er dadurch vollkommen geheilt.

Die Taucher sind in der Regel sehr rüstig und gesund; ihre schwere Arbeit macht ihnen einen guten Unterhalt nöthig, den ihnen drey Hauptmahlzeiten täglich gewähren; Thee, Brot, Butter, Eyer, Speck, Kartoffeln und Fische machen ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel aus. Den geistigen Getränken sind sie nicht eben sehr ergeben. Ein wenig davon ist ihnen aber höchst nöthig und es gehört viel dazu, sie sehr zu reizen.

Ich kann diese Zeilen nicht endigen ohne nochmals die Herren Wald und Souter meiner besten Dankbarkeit zu versichern, deren Gefälligkeit und Güte ich den größten Theil der Einzelheiten verdanke, die ich in diesen Zeilen mitgetheilt habe.

### Was ist Liebe?

Was Liebe sey? Ich kann es dir nicht nennen;  
Es faßt Verstand der Liebe Gluthen nicht.  
Nur fühlend selbst kann man die Lieb' erkennen;  
Sie gleicht dem schönen, heiß'ren Sonnenlicht:  
Nur wenn in's Aug' die klaren Fluthen strahlen,  
Kann sich im Geist' das Licht, die Liebe malen;  
Alein erklären kann er's ewig nicht.

A. C. Rosse set.

## G a s t s p i e l e.

Auf dem k. k. priv. Theater an der Wien sahen wir den 23. d. Joseph und seine Brüder, worin Hr. Hambuch, vom Hoftheater in Stuttgart, im Charakter des Simeon auftrat. Da wir nur der wiederholten Darstellung beywohnten, so ist auch hier von dieser nur die Rede. Der Gast zeigte sich dies Mal in einem sehr angemessenen Wirkungskreis. Vor Allem müssen wir es rühmen, daß er nicht die Grenzen überschritt, weder im Gesang noch in der Mimik, wozu der Charakter selbst gar leicht verführen kann. Er ließ auch im Ausdruck der Verzweiflung immer noch die Modie vernehmen, und der Ton artete nicht in lästiges Geschrey aus; die Stimme erhob sich vielmehr verhältnismäßig. Vortrag und Charakteristik unterstützten einander aufs gefälligste. Im Gespräch wurde eine feste, sichere Betonung wahrgenommen und die Bewegungen gingen nicht in Contorsionen über. Was uns noch zu wünschen blieb, war eine Kleinigkeit: der Sänger möchte nämlich der Todesblässe der natürlichen Gesichtsfarbe etwas zu Hülfe gekommen seyn, weil diese mit dem Bart zusammen genommen dem Verzweiflungsvollen zu sehr das Ansehen des verurtheilten Missethätters gibt. Es gehört diese Ausnahme mit zu den Prärogativen des Theaters, wie selbst diejenigen wissen, die nur das Mechanische desselben kennen, oder wie man wohl zu sagen pflegt, vom Handwerk sind.

Hr. Wiedermann machte seinen zweyten Theaterversuch in der Rolle des Patriarchen Jacob, und zwar mit so glücklichem Erfolg, wie man es nur von recht geübten Schauspielern erwarten darf. Sein weicher, biegsamer Bariton, dem es nicht an Kraft und Umfang fehlt, kam ihm ungemein zu Statten. Nicht alle Töne sind bestimmt und genugsam ausgebildet, wie es sich von selbst versteht, doch ließ sich auch kein Mißklang hören, und in den Übergängen zeigte sich ein glückliches Verhältniß. Auch die Darstellung war zweckmäßig und für einen Anfänger von seltener Ruhe begleitet. Wer etwa glauben möchte, daß es leicht genug sey, einen Blinden vorzustellen, der nicht viel Beweglichkeit erfordert, würde sich sehr irren, und die tragische Situation des Greises mit jener lustigen des sehenden Blinden, in der alten französischen Komödie verwechseln, wo es eben weder auf Genauigkeit, noch auf einen komischen Zug mehr oder weniger ankommt. In der Oper kann die etwas zwangvolle Haltung einen wenig geübten Sänger leicht beirren, so wenig auch die Mienen- und Geberdensprache Mannigfaltigkeit erfordert; vor allem aber darf die Würde des Alters nie das Gleichgewicht verlieren. Auf die Aussprache der Prosa hat dieser Sänger noch besondere Aufmerksamkeit zu verwenden; dessen ungeachtet läßt sich sagen, daß Accentuation und Verbindung der Redetheile ziemlich sicher und natürlich waren.

Hr. Jäger sang seine erste Scene und die schöne Romanze mit höchst rührender Zartheit und einer so einfachen Anmuth, daß hierüber nichts mehr zu sagen bleibt. Wenn wir in einem früheren Bericht einige zu starke, angestrengte Betonungen erwähnten, so fand in diesen Fällen bey aller Wärme des Ausdrucks nicht das kleinste Mißverhältniß Statt, und nur im Terzett des zweyten Aufzugs ließen ein Paar ähnliche Anklänge sich vernehmen. Auch sein Spiel empfahl sich durch eine seltene Übereinstimmung mit den Vorzügen des Gesanges; besonders verdient in dieser Hinsicht die Äußerung des inneren Kampfes, in der ersten Zusammenkunft Josephs mit seinen Brüdern, als ein neuer Beweis der Aufmerksamkeit und des unermüdligen Bestrebens dieses Sängers eine rühmliche Erwähnung.

Ebendasselbst wurde am 24. d. aufgeführt: Der Freyschütz. Alle. Sonntag trat in der Parthie der Agathe auf, nachdem sie früher ihre erste Gastrolle, die Prinzessin von Navarra, wiederholt hatte.

Man durfte, selbst nach dem glücklichen Erfolg der ersten Leistung dieser mit so viel Theilnahme empfangenen Sängerin, an einem so ausgezeichneten Gelingen der zweyten einiger Maßen zweifeln, obgleich die Erwartung deshalb nicht unbedeutend war. Und hiermit wäre ihr Verdienst wenigstens im Allgemeinen ausgesprochen, wäre

auch zugleich mit angedeutet, daß sie die Zuhörer, und mit allem Recht kann noch hinzugefügt werden: ohne Ausnahme — schwerlich wird Jemand hiergegen etwas einzuwenden haben — recht herzerfreulich überraschte. Solche Beweise jugendlichen Kunsttalents verdoppeln aber den Genuß, wenn man sie in der Erinnerung berührt, und keine Übertreibung ist es, zu behaupten, daß der Eindruck des Gesanges von der ersten großen Scene bis zum Schlusse des Gebets im dritten Aufzug immer tiefer drang, mit ihm der Beyfall, wenigstens der innere, stille, immer höher stieg. Ein Vortheil unserer Gassängerinn lag schon darin, daß ihre Persönlichkeit an die Vorgängerinn erinnerte, die uns einen Theil der Zauberharmonien dieses der Unsterblichkeit geweihten Tonwerks zu allererst vernehmen ließ. Die Durchführung dieser Parthie erfordert einen nicht geringen Kraftaufwand und eine reine Gediegenheit, wenigstens eine höchst edle Einfachheit, unterstützt durch einen frischen Glanz der Stimme, und keine brillante Rechenfertigkeit, kein äußerer Schmuck vermag die Mängel zu ersehen, oder auch nur zu bedecken. Ein schöner Ton an sich kann ebenfalls nicht alles wirken; jene seltne Gabe, die Gemüther zu ergreifen, muß ihm ganz besonders eigen seyn, und diesen Vorzug besitzt die Sängerinn gewiß in einem hohen Grad, was aber noch bemerkenswerther ist, sie weiß zu rühren, ohne selbst gerührt zu scheinen, das heißt, ohne durch eine zitternde Bewegung der Stimme, die doch im Grunde nur die Anmuth des Gesanges mindern muß, die Empfänglichkeit des eignen Herzens zu verrathen. Bey diesem einfach rührenden Ausdruck war die Herrschaft des Geschmacks und der Besonnenheit nicht zu verkennen; ein farbenreiches Gemälde der Empfindungen entwickelte sich voll feiner Nuancirungen, durch Stärke und Schwäche, durch Ausdauer, Steigerung und Abnahme des Tones. Die durch alle Gewalt der vereinten Instrumente plötzlich durchgreifende Kraft der Stimme war oft zu bewundern, und eben so wurde man durch die Lieblichkeit des zartesten Piano wieder hingerrissen. Wenn auch das Crescendo nicht immer gleich vom ersten Einsatz an gelang, so gewann die Sängerinn doch bald die nöthige Sicherheit, und das gelungene Decrescendo brachte am rechten Ort die schönsten Gegenwirkungen hervor. Unter stürmischem Beyfallsrauschen wurde sie gleich nach der großen Scene wieder zurück gerufen, eh' sie von Max begleitet auf die Bühne trat.

Ein recht kindlich frommes Gemüth offenbarte sich im Vortrag des Gebets, und aller Reichthum der Farben zeigt sich hier in einem eben so regen Spiel, nur im gemilderten Licht, gleichsam in einem der Handlung angemessenen, feyerlichen Hellsdunkel, und die Erhebung eines in sich selbst zurückgezogenen Wesens zum unsichtbaren Höchsten leuchtete daraus hervor. Der bey gespannter Aufmerksamkeit die feyerliche Stille fast nur schüchtern unterbrechende Beyfall war der Wirkung ganz entsprechend.

In den recitireten Sätzen, so wie auch überhaupt im Vortrag des Gesanges, bemerkten wir dieß Mal mit Vergnügen mehr Deutlichkeit in der Aussprache des Textes. Der Redevortrag konnte etwas weniger gedehnt, wir möchten lieber sagen, noch belebter, und die körperliche Haltung ungezwungener seyn, obgleich das Bild im Ganzen von seinem anziehenden Charakter nichts dadurch verlor.

### Modenbild XXXI.

Kleid von mille - fleurs Mouffeline mit Puffen, deren jede mit einer andern Farbe verändert ist, und mit eben solchen Falben. Die Binde von Dünntuch. Der Florentiner Hut mit einer Guirlande, welche oben schmal ist und bis an das Kinn reicht.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.



hin-  
zu-  
inst-  
eine  
gro-  
mit  
erer  
erre,  
erks  
ge-  
Ein-  
Reh-  
r zu  
abe,  
zug  
r ist,  
rnde  
dern  
rüh-  
ver-  
ian-  
des  
kraft  
des  
vom  
heit,  
ngen  
scene  
und  
t ge-  
ntel,  
höch-  
Stille  
s, be-  
pres.  
eteb-  
ngen  
Farbe  
tiner



P. v. St. del.

Fr. Stuber sc.

S

Bo  
hie  
bar  
(B  
f. f  
in